Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 16 (1989)

Artikel: Riegelbauten im Toggenburg?
Autor: Kirchgraber, Jost
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883633

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.08.2025

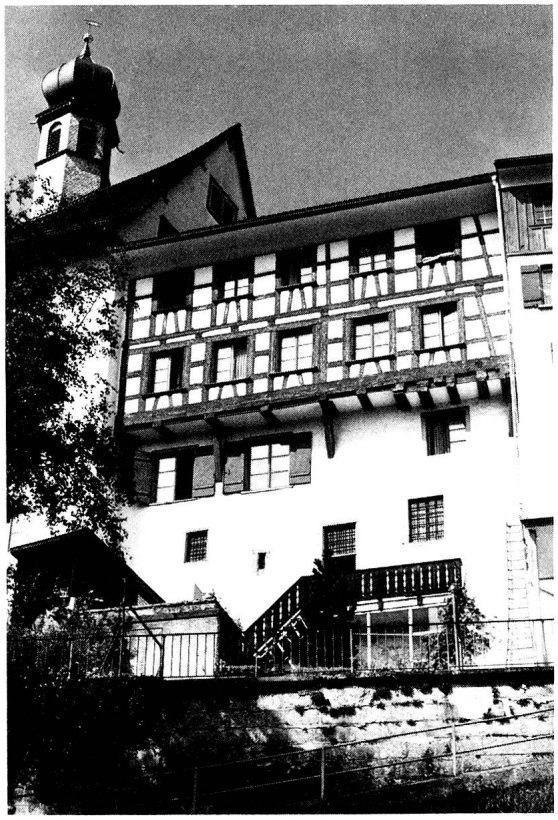
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Riegelbauten im Toggenburg?

Dr. Jost Kirchgraber, Ebnat-Kappel

Mit zur Schau getragenen Riegelfassaden machen die Altstadtgassen zur Zeit wieder Staat. Sagt einer, er wolle jetzt «de Rigel füre hole», erntet er allerseits anerkennendes Nikken. Von jener Bäckerei, deren Ladengeschoss sich neuerdings sichtriegelverbrämt präsentiert, scheint ein trauter Duft von Holzofenbrot angenehm auf die Strasse hinauszuwehen. Der Kunde sehnt sich wieder nach dem Echten. Gerade heute. Denn kalt ist der Beton und grau der Wohnblock. Aber ein Sichtriegel, und sei er bloss angetäuscht mit vorgenagelten Brettlein, vermittelt er nicht Wärme und Heimat? Welcher Mieter schätzt nicht sichtbares Balkenwerk? Darauf ist noch Verlass. Und gastlich schaut auch der Landgasthof im Sichtriegelkleid drein. Das macht sich gut auf dem Prospekt. Das kann man knipsen. Das verschönt die Erinnerung. Riegel wirkt, wer möchte es leugnen, touristenfreundlich und rustikal.

Fotomontage aus unechten Sichtriegelfassaden/ Raum Wattwil.



Gotischer Fachwerkaufbau über der alten Stadtmauer in Lichtensteig.

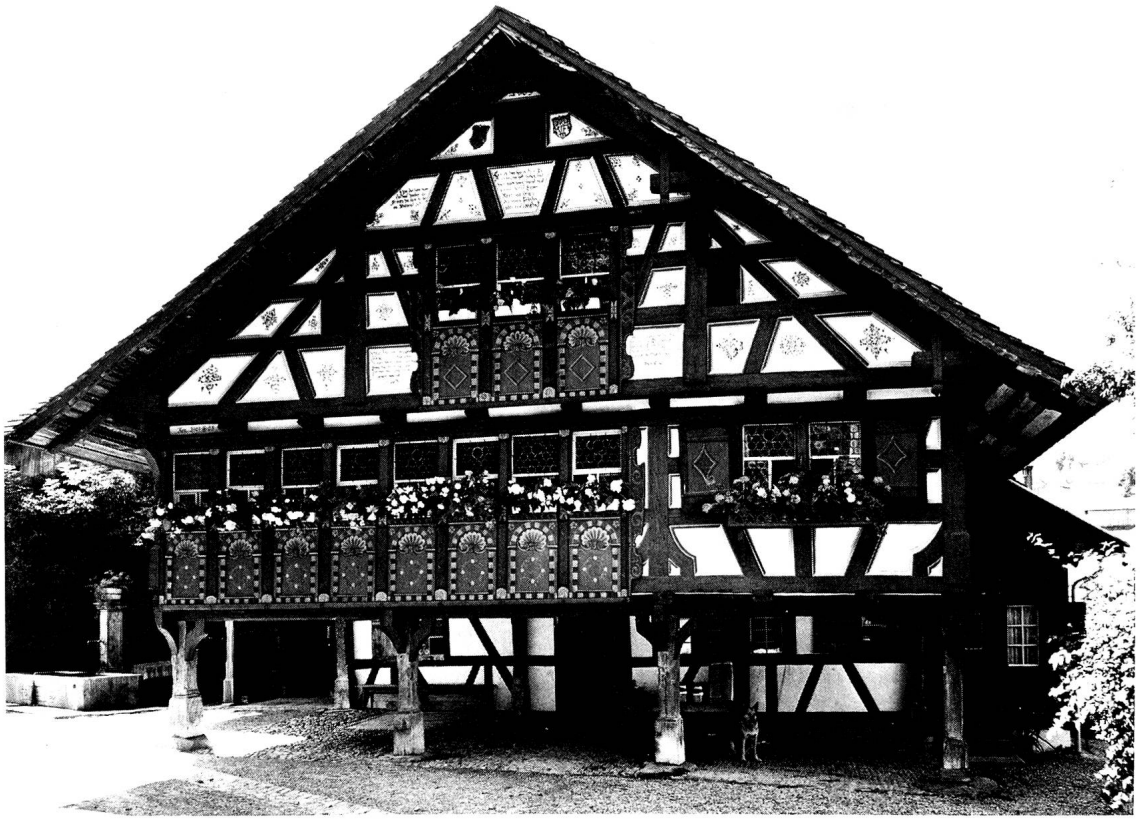
Doch der Kitsch ist nahe. Viele Häuser trugen ihren Riegel gar nie offen. Und mehr als ein Ostschweizer Städtchen hat im 18. Jahrhundert sein ganz spezielles Cachet erhalten, indem man dessen gotische Riegelbauten barockisierend verputzt, verschalt, vertäfert und gestrichen hat, innen und aussen. So erscheint es mehr als bedenklich, allüberall die Riegel, selbst wo sie einst sichtbar waren, wieder hervorholen zu wollen. Denn der Barock ist ein köstliches Albumblatt im Codex Historiae. Trotzdem: Riegelbauten im Toggenburg? Vom spätgotischen, barockisierten Lichtensteig abgesehen? Und auch abgesehen von einigen Häusern vor Lichtensteigs Mauern, etwa der Ziegelhütte, wo man sehen kann, wie diese Bauart aus der Stadt hinausgewirkt hat? Riegel lässt sich übrigens an mehreren Bauernhäusern um die Stadt

Haus im «Vogelsang» (1613), kurz nach der Restaurierung 1975. – Foto B. Anderes.

Das Restaurant «Zur Mauer» (Muur), erbaut wohl um 1630; (Um-)baudaten an den Klebdachuntersichten: 1668/1683. – Foto B. Anderes.

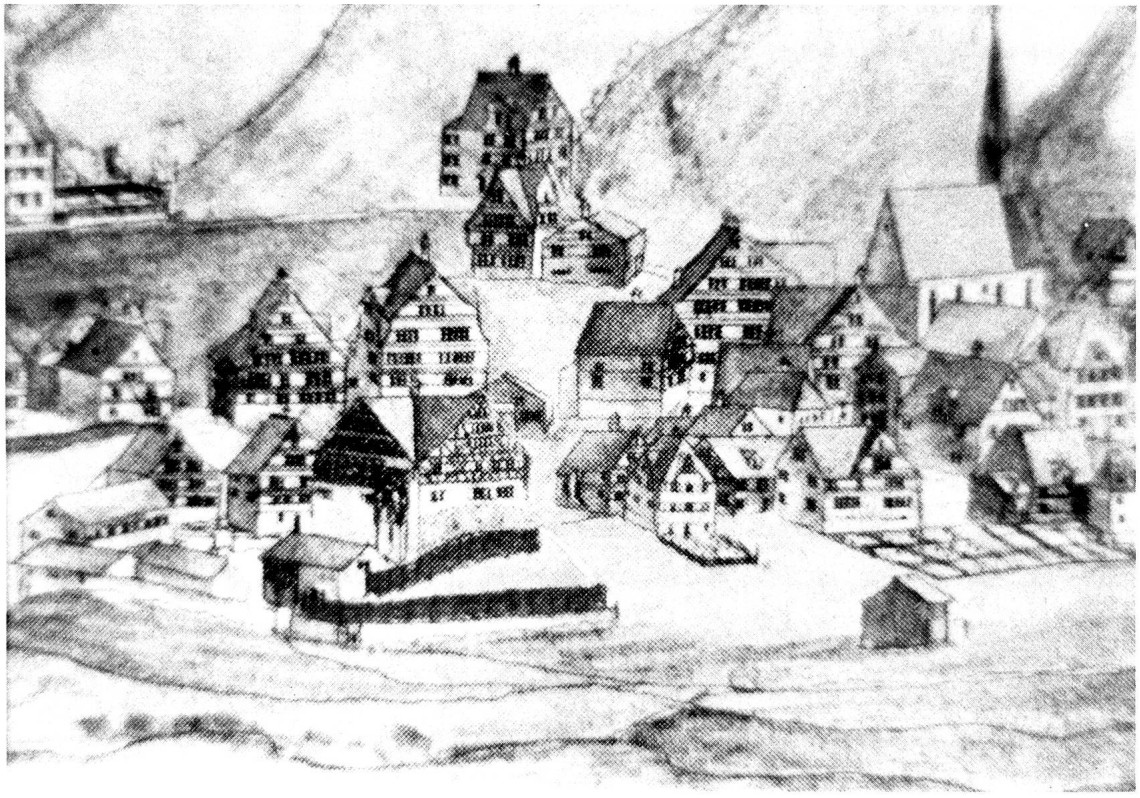
St.Gallen herum feststellen. Aber Riegelbauten in der toggenburgischen Landschaft?
Das Alter dieser Bautechnik ist bekannt. Der Riegel geht auf die Germanen zurück. Die Gotik mit ihrem Faible für stehende Konstruktionen und der Lust, alles Konstruktive zu zeigen und sogar ein ornamentales und bisweilen verwirrendes Spiel damit zu treiben, verliebte sich ganz ins Fachwerk. Damals wurde das Fachwerk zum klassischen Bauprinzip der deutschen Stadt, auch deshalb, weil es – mit Mauerwerk oder lehmverstrichenem Flechtwerk gefüllt – brandsicherer war als die bare Holzbauweise und billiger als massives Steinwerk. Seither haftet dem Sichtriegel etwas Städtisches, aber auch Kleindimensioniertes an. Anderseits beherrscht diese Bautechnik im Zürichbiet und Thurgau, um zwei unmittelbare Nachbarschaften des Toggenburgs zu nennen, seit langem die bäuerliche Bauszene, während im mittleren und oberen Toggenburg – im Appenzellischen ohnehin – der Bauer sein Haus «strickte», indem er Balkenlage auf Balkenlage schichtete, übers Eck kreuzweis, und so gewissermassen liegend in die Höhe und zu Wänden kam. Ganz im Gegensatz zum Fachwerkbau, der eine stehende Konstruktion darstellt und daher auch «Ständerbau» heisst, eine Konstruktion, wo man durch das Aufrichten von Eckpfosten die Stockwerkhöhen gewinnt.

Von alters her zeigen sich hierzulande noch heute der «Vogelsang» am Gurtberg und die «Muur» in Neu St.Johann mit Schauriegeln. Beide Häuser waren ursprünglich von Persönlichkeiten bewohnt, welche ein Bauer mit Vostellungen von Obrigkeit in Verbindung bringen musste. Landvogt Dietrich Reding baute 1613 das erste für seinen Sohn [1]), der Fürstliche Hofammann um oder kurz nach 1630, wenn nicht alles täuscht, das zweite [2]). Ist das Zufall? Oder signalisierte ein Riegel auf Sichtweite eine nichtbäuerliche, ja sogar amtliche Instanz? Dazu würden die beiden alten Amtshäuser in der Burgau [3]) und im Schwänberg [4]) ebenso passen wie das Haus des äbtischen Amtmanns in St.Peterzell, das sogenannte Falksche Haus, das in seinen Obergeschossen Riegelwerk aufweist, allerdings seit der Barockzeit verblendet. Ernst Georg Gladbach, ich möchte ihn gerne den Viollet-le-Duc des Schweizer Bauernhauses nennen, hat das Falksche Haus vor gut hundert Jahren mit der ihm eigenen Präzision aufgenommen [5]) und selbstverständlich diesen bautechnischen, äusserlich sozusagen unsichtbaren Umstand festgehalten. Also: Riegelwerk in der toggenburgischen Häuserlandschaft als Zeichen von herrschaftlicher Präsenz, nicht ohne Anklang an Städtisches, an Lichtensteig, wo ja der Landvogt sass.
Oder gar Zeichen der katholischen Position? Die erwähnten Bauten datieren allesamt ins



«Rathaus» in der Burgau (1639). Einer der Fassadensprüche heisst: «Wo der Herr nicht das Haus bauwet, so arbeiten umsunst, die daran bauwend.» – Foto Walter Fietz.

17. Jahrhundert zurück, in eine Zeit, als des Fürstabtes Wille, seine ganze Grafschaft wieder zum alten Glauben heimzuführen, einen vielfältigen und nicht zuletzt durch seine Amtsleute vertretenen Ausdruck fand. Beim Neubau des St.Johanner Klosters 1626, mitten in reformiertes Territorium gepflanzt, ist viel mit Riegelwerk gearbeitet worden. Aus den Akten [6]):
«Er (Meister Caspar Lederlin aus dem Bregenzerwald) soll auch insonderheit sehen, das in den Rigelwenden das Holzwerk gleich und eben auffeinanderen gewercket seije, und in allweg alles Maisteraerbeit seije, die Velder in den Rigelwenden nit zuo gross und nit zuo klein, sonder mittelmessig werden.»
Am 1. September 1627 vermerkt der Bauleiter P. Jodocus Metzler: «Heute wird M. Caspar fertig mit den Rigelwenden auffzerichten...» Und ein Jahr später, am 27. August 1628: «Morgen wird man anfahen gegen Nesslaw das rigelspan auffrichten.» Schliesslich: «M. Balthass der Mahler streicht die Rigel nit mit ölfarben an sonder mit Leim.»
Wie viel von diesen Riegeln war nach aussen sichtbar?
Im katholischen Alt- und Untertoggenburg baute der Landmann sein Haus, im Fürstenland sowieso, auf eigene Weise. Wie beim klassischen Riegelsystem stellte er Säulen auf, verriegelte sie mit Bügen, füllte jedoch die Binnenfelder mit Holzbohlen, die er waagrecht aufeinanderlegte und in an den senkrechten Ständern ausgehauenen Nuten einliess. Das heisst, er mischte beide Systeme, den im nördlich angrenzenden Thurgau heimischen Riegel mit dem Strick, welcher talaufwärts Richtung Alpstein üblich war. Das nennt sich Bohlenständer-Technik. Seltsam ist, dass die Konfessionsgrenze durch das Toggenburg ungefähr dieser Linie entlang läuft. Man müsste das einmal karthographisch darstellen.
Dennoch: Die These vom toggenburgischen Ständerbau als katholischem Ausdruck ist, genauer betrachtet, aus zwei Gründen schief: Erstens ist die eben erwähnte Linie, nach welcher die Strickbauweise ins Bohlenständergebiet übergeht, älter als die Reformation. Eine Magdenauer Quelle aus dem Jahre 1471 erzählt von einem bäuerlichen Hausbau und bestätigt, dass daselbst der Ständerbau durchaus schon gängig war, zu gleicher Zeit, als oben, gegen die Alpen zu, jedes Haus ein gestricktes Tätschhaus war. Im Text aus Magdenau ist von «sulen» und «sellen», von Säulen und Schwellen die Rede, ja sogar von Dachnägeln, nicht ohne Zusammenhang, da ja die Ständerbauweise steile Dächer nahelegt: «Anno Dm M IIII LXXI haben wir uff martini verdinget zu zimbren unsers gotzhus hof ze hagenbuech also dz der stainemann sol da ain ufrichte tuon von XVI sulen das es zum hus und zum stadel gericht sy anenander und sol die stuben richten ze machen mit sul und mit sellen und das man ain gaden uff dem gaden machen kan und sol 2 gaedmer uff enander guet, und grech machen und ain



Kappel vor dem Brand. Ausschnitt aus der Zeichnung von Joh. Frei, 1831, mit dem «Felsenstein». Links von der Bildmitte: deutlich erkennbar das Sichtfachwerk in den Obergeschossen.

stall darinnen XII grosser ochsen geston mugen und ain stall zu zwaij rossen, und hinderm rinder stal nider ainen hangetten walmen und de stadel ufmachen untz in das tach und machen in 2 jaren dar um git man im XIIII mut kernen X mut haber ... und 5 tuset tachnagel ...» [7]).

Zweitens stehen noch ein paar bedeutende Häuser aus dem frühen 17. Jahrhundert im reformierten Landesteil herum, welche – völlig überraschend – entweder zur Gänze oder mindestens teilweise Sichtriegelbauten waren, bevor sie, später erst, ihr Fachwerk zugedeckt bekamen. Und diese Häuser waren nicht nur protestantisch, sondern förmliche Hochburgen des toggenburgischen Protestantismus. Einmal das «veste», das heisst, massiv aufgemauerte Haus zum «Felsenstein» in Kappel, erbaut 1624 von Kleinhans Bösch, der mit seinen Brüdern dem Landvogt auf so unverschämte Art die Stirn bot, dass dieser einmal, wenn nicht in weinerlichem, so doch verbittertem Tone dem Fürstlichen Hofmeister Rinck von Baldenstein schrieb, er wolle bald lieber auf einer Galeere rudern als im Toggenburg noch Landvogt sein [8]). Dieser «Felsenstein» zeigte in seinen Giebelfeldern bis ins letzte Jahrhundert hinein nach allen vier Himmelsrichtungen offenes Riegelwerk, rot gestrichen [9]). Dann das untere der beiden «Türmlihäuser» in der Furt, erbaut 1620 von Jost Grob. Die Groben waren im Neckertal, was die Böschen im Thurtal waren. Jost Grob trug gewichtige Aemter und war Kaufmann. Sein Neffe, reformierter Pfarrer in Krummenau, hatte bekanntlich die Courage, das Ave Maria zu verweigern, das damals von der Kanzel zu sprechen jedem toggenburgischen Prädikanten von St.Gallen aus hätte Vorschrift sein sollen. Jenes oft gerühmte «Türmlihaus» ist nun ein Riegelbau um und um. An den Stützbügen unten am Turmerker sieht man noch rote Farbreste, welche darauf hindeuten, dass auch die Fassadenriegel offen und infolgedessen gestrichen waren, heute unsichtbar, weil das Haus im späten 18. Jahrhundert barockisierend vertäfert worden ist. Und schaut man auch das Wattwiler «Türmlihaus» droben im «Mösli», erbaut 1615, sowie das andere Furter «Türmlihaus», erbaut 1614, etwas genauer an, so stellt man dasselbe fest: ursprüngliche Riegelbauweise auch da.

So darf ich folgern: Die religiöse Position des Bauherrn mochte so oder anders sein – Macht jedoch verkörperte allemal, wer sich zwischen 1600 und 1630 einen Sichtriegelbau geleistet hat draussen in der Toggenburger Landschaft. Dazu gehörte dann ja auch ein steileres, aufgerichtetes Dach mit einer weit kostspieligeren Bedeckung als wie sie der Bauer kannte. Und die Macht trug man damals zur Schau. So war der Sichtriegel auf ganz besondere Art zeichenhaft hierzulande,

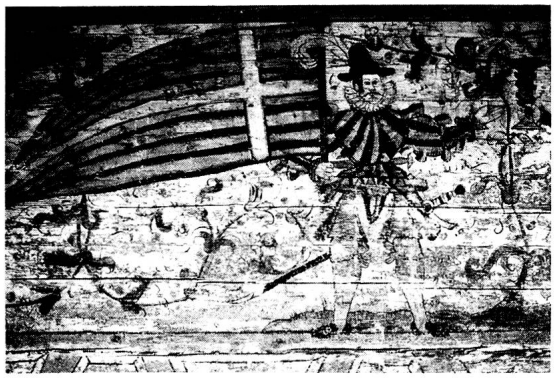
Das untere «Türmlihaus» in der Furt (1620), Vorderseite: Riegelfront barock vertäfert.

Das untere «Türmlihaus» in der Furt (1620), Rückseite: Der Riegel ist noch sichtbar.

wie überhaupt so manches zeichenhaft war, was wir heute lediglich noch technisch zu erklären fähig sind. Aber warum dieses Zeichen mit dem 18. Jahrhundert vielerorts verschwinden musste, dürfte verschiedene Ursachen haben. Eine davon, schwer abschätzbar und nur eben für das Toggenburg mit Sinn,

Nesslau: Gemalte Fachwerkfüllung (Nelkenmotiv) in einem vor ein paar Jahren zugunsten des COOP abgebrochenen Hauses. Auch hier: Die Malereien weisen ins 17. Jahrhundert zurück, verraten aber nichts über die damalige Bedeutung des Hauses.

will ich doch nicht ausschliessen, nämlich, dass mit dem Anblick einer so augenfällig in der Landschaft stehenden Sichtriegelfront halt möglicherweise schon sehr dunkle Erinnerungen wach werden mochten, Erinnerungen an jene schweren religionspolitischen Auseinandersetzungen und Machtkämpfe, wie sie die Welle der Gegenreformation in die Grafschaft getragen hatte. Jener protestantische Herr hingegen, der im frühen 17. Jahrhundert in Nesslau ein gestricktes Haus besass und, um seinem höheren Status einen gebührenden Ausdruck zu verleihen, die Balkenwand eines Zimmers mit einem Sichtriegel übermalen liess, zeigt uns eindrücklich, wie man vor dreihundertfünfzig Jahren mit einem Sichtriegel dastand: reich und prächtig – so, wie er sich selber neben seiner Frau auf der gleichen Wand lebensgross darstellen liess: bewaffnet, toggenburgisch in Gelb und Schwarz, herrschaftlich und gar nicht bäurisch [10]).



Bemalte Balkenwand in Nesslau (Ausschnitt), erste Hälfte 17. Jahrhunderts.

Anmerkungen:

1) Armin Müller, der «Vogelsang» Lichtensteig, Amtsanzeiger vom 16.7.1971.
2) Von 1622 an war Kilian German Hofammann in St.Johann. Es ist denkbar, dass er anlässlich des Klosterneubaus (ab 1626) in Klosternähe einen neuen, angemessenen Sitz bekam, eben die heutige «Muur». 1643 wurde German zum Landschreiber ernannt und starb schon ein Jahr darauf, 1644.
3) Das «Rathaus» in der Burgau wurde 1639 von Ammann Peter Moosberger erbaut. Vgl. Salomon Schlatter, Das Rathaus zu Burgau, Heimatschutz 1, 1910.
4) Eugen Steinmann, Kunstdenkmäler der Schweiz, Appenzell a. Rh. I, S. 203 ff. Auch dieses Haus stammt in seiner heutigen Gestalt aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts: datierte Flieskachel 1627.
5) Ernst Georg Gladbach, Die Holzarchitektur in der Schweiz, Zürich, 2. Auflage 1885. Skizzen dazu in der graphischen Sammlung des Schweizerischen Landesmuseum Zürich.
6) StiASG Bd. 295, Bauakten von Neu St.Johann: S. 56, S. 218, S. 313, S. 436.
7) Lehenbuch aus dem Kloster Magdenau: K.A. Magd. Leh. XLI, fol. 34v. Freundlicher Hinweis von Stefan Sonderegger, Stadtarchiv St.Gallen.
8) StiASG Bd. 1564, S. 531: Brief des Johann Rudolf Reding vom 13. Januar 1656 an Ignaz Balthasar Rinck von Baldenstein.
9) Zeichnung von Johann Frei 1831, Kappel darstellend, getönt und das Riegelwerk in den Giebelfeldern des «Felsensteins» rot hervorhebend. Vgl. Tb II 31, 1975: Hans Büchler, Das Toggenburg in alten Ansichten, Nr. 106.
10) Bemalte Strickbalkenwand aus dem 1961 abgebrochenen Haus des Hans Ulrich Reich, Förster, Wasserbrugg Nesslau.